

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1909

87 (15.4.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 31

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 31. Karlsruhe, Donnerstag den 15. April 1909. 29. Jahrgang.

Was kostet das Luftreisen?

Es dürfte interessieren in diesen Tagen, wo die Fernfahrten des Zeppelinischen Luftschiffes die Mäcke der ganzen Welt auf sich zogen, wo von Luft-Verkehrsgesellschaften und Luftschiffhäfen viel die Rede ist, sich eine wenigstens ungefähre Rechenhaft davon zu geben, wie teuer eine Luftreise sich etwa stellen mag. Genaue Berechnungen wird man freilich kaum machen können, da manche Posten, wie vor allen Dingen die Abschreibungen auf die Luftfahrzeuge in der erforderlichen Höhe erst durch die Praxis festgestellt werden können. Annähernde Schätzungen sind aber recht wohl möglich, und wir möchten versuchen, im Nachstehenden einige Maximalzahlen zu geben, die, wie stets bei neuen Unternehmungen, so besonders bei der noch ganz in ihrer Kindheit stehenden Motorballonfahrt schnell eine Reduktion erfahren werden.

Ohne Zweifel mit Recht, wird allgemein angenommen, daß vorerst wenigstens, eine Luftreise nicht gerade etwas für jedermann und für jeden Geldbeutel sein werde. Man hegt aber doch in dieser Beziehung vielfach übertriebene Vorstellungen. Einen ersten wichtigen Posten wird stets die Gasfüllung ausmachen. Man darf nun auf Grund der gemachten Erfahrungen rechnen, daß eine Füllung etwa einen Monat vorhält, wenn sie dann und wann ergänzt und aufgefrischt wird. Durch diese Nachfüllungen wird der Gasbedarf soweit vermehrt, daß man mit zwei ganzen Füllungen im Monat rechnen kann. Fortschritte in der Führung und in der Konstruktion der Fahrzeuge mögen diesen Betrag allmählich verringern. Bei einem Z-Schiff von 15 000 Kubikmeter würde demnach der monatliche Gasbedarf 30 000 Kubikmeter ausmachen, und da der Preis des Kubikmeters sich in der modernen Wasserstoffabrikation, wie eine in Friedrichshafen geplant ist, auf 15 bis 20 Pfg. stellen wird, so kostet das für das Fahrzeug etwa 6000 Mk. Nimmt man dazu an, daß man sechs Monate im Jahre wird fahren können, so verbraucht also ein Z-Luftschiff für etwa 36 000 Mk. Gas im Jahre.

Nun der Verbrauch an Betriebsmitteln! Zwei 150 P.S.-Motore, wie künftige Fahrzeuge sie haben werden, brauchen die Stunde an Benzin und Öl hochgerechnet 30 Mk. Nimmt man nun an, daß man in den fraglichen sechs Monaten an je zwanzig Tagen eine durchschnittlich zwölfstündige Fahrt machen kann, so würde der Betrag für Betriebsmittel $6 \times 20 \times 12 \times 30$ Mk. oder rund 40 000 Mk. im Jahr ausmachen. Einen weiteren erheblichen Posten repräsentiert das Gehalt des Personals. Wir setzen an: 8000 Mk. für einen Führer, 10 000 Mk. für zwei Steuerleute, 12 000 Mk. für vier Chauffeure. Das sind zusammen 30 000 Mk. im Jahre. Man wird vielleicht in der „Hochsaison“ noch ein paar Reservekräfte für jedes in Dienst gestellte Schiff brauchen, dafür aber in der Winterzeit Monteure entbehren können. Das Anlaufen der Luftschiffhäfen ist natürlich auch nicht umsonst. Legt man als Taxe für den einmaligen Besuch einer Station den Betrag von 200 Mk. zugrunde, wobei die Hallen ganz gut ihre Kosten decken könnten, so ergibt das für die angenommenen 120 Tagesfahrten im Jahre die Summe von 24 000 Mk.

Den bedeutendsten Faktor in der Kostenaufstellung bildet dann aber der Posten „Abschreibungen auf das Fahrzeug“. Ohne Zweifel werden die Zeppelinische, die ein dauerhaftes Gerippe besitzen und deren Ballons nicht unter innerem Ueberdruck leiden und gegen direkte Bestrahlung geschützt sind, eine Lebensdauer von 4 bis 5 Jahren haben. Da aber Reparaturen, Sabarieren und Totalverluste unvermeidlich sind, so wollen wir, auch unter Veranschlagung einer zunehmenden Vervollkommnung und wachsenden Führungspraxis mit einer jährlichen Abschreibung von 50 Prozent rechnen. Das würde bei dem Kosten-

preis eines Fahrzeuges von 600 000 Mk. jährlich 300 000 Mk. ausmachen. Zu diesen Beträgen allein rechnen wir dann noch pro Fahrzeug 20 000 Mk. an allgemeinen Verwaltungskosten. Dann ergibt sich also folgende Gesamtkostenaufstellung:

Für Gasfüllungen . . .	36 000 Mk.
„ Betriebsmittel . . .	40 000 „
„ Gehälter . . .	30 000 „
„ Hafengelder . . .	24 000 „
„ Abschreibungen . . .	300 000 „
„ Verwaltung . . .	20 000 „
Summe: 450 000 Mk.	

Diese Unkosten wären durch die Einnahmen aus Personenbeförderung zu decken. Wir haben mit 120 jährlichen Fahrten gerechnet. Die einzelne Tagesfahrt von zwölfstündiger Dauer müßte mithin 450 000 : 120 oder 3750 Mk. erbringen. Darin hätte sich die Gesamtzahl der mitfahrenden Passagiere zu teilen. Wie viele sind das? Die Frage ist nicht ganz leicht zu entscheiden, da ihre Beantwortung davon abhängt, wie viel Last das Schiff an Betriebsmitteln und Ballast mitführen soll. An sich würden künftige 15 000 Kubikmeter-Z-Schiffe neben den Betriebsmitteln für zwölfstündige Fahrt und dem notwendigen Ballast für diese Zeit auf Grund mancherlei Gewichtserparnisse, die geplant sind, außer der Befahrung leicht 25 bis 30 Personen mitnehmen können. Es wird in erster Linie von den mit den Maschinenkräften wachsenden dynamischen Potenzen der Schiffe und von dem Ausbau des Luftschiffhallen-Netzes abhängen, wie nahe man in Praxi an diese Zahl herangehen kann. Je näher die Stationen liegen, um so weniger Reserdebörräte an Benzin und Ballast braucht das Fahrzeug zu haben. Rednet man vorerst mit rund 15 Passagieren für eine Zwölfstundens-Fahrt, so würde diese demnach etwa 250 Mk. pro Kopf kosten. Den Gewinn, den Verkehrsgesellschaften natürlich erzielen wollen, haben wir dabei noch nicht berücksichtigt.

Es ist das gewiß kein niedriger Preis, aber er wird nicht abschreckend wirken. Zehntausende von Menschen sind unfraglich sofort geneigt, diesen Betrag zu zahlen für den wunderbaren Genuß, zwölf Stunden lang durch die Luft zu reisen über Strecken von, je nachdem der Wind fördert oder hemmt, mehr oder weniger als 600 Kilometer. Man trifft Menschen genug, die das mehrfache dafür zu opfern bereit wären. Und während die erste Neugier und das Verlangen der oberen Zehntausende gestillt werden, reifen die Verbesserungen heran und wird das Luftreisen billiger und billiger.

Bis zu welchen Grenzen das gehen wird, ist nicht vorauszusehen. Ohne Zweifel aber wird sich auch hier auf Kosten der Besitztümer ein Fortschritt einstellen, der mehr und mehr den weiteren Kreisen des Volkes zugute kommt.

Dr. Edener in der „Frf. Ztg.“

Unser Volk in Gefahr!

Ein Kampf gegen die Schundliteratur von Karl Brunner.

Im Oktober 1908 veröffentlichte die Presse eine Zuschrift des Herrn Prof. Dr. Karl Brunner, in welcher er alle irgendwie interessierten Kreise um Mitteilungen von Erfahrungen auf dem Gebiete der Schundliteratur ersucht. Daraufhin sind dem tatkräftigen Bekämpfer dieses Volksgiftes reichlich Beiträge über die verderbliche Wirkung der Lektüre der schändlichsten Erzeugnisse des Buchdrucks, der Schundliteratur, zugegangen. In der uns vorliegenden Flugchrift „Unser Volk in Gefahr!“, erschienen im Verlag der Volkstimlichen Bucherei in Pforzheim, Preis 10 Pfg., 100 Stück 8 Mk., faßt Prof. Brunner das Material zusammen, um die Gefahr zu zeigen, welche diese Genuß darstellt. In einer besonderen Schrift will der

Hus allen Gebieten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Carusos Stimme im Verfall? Carusos Stimme ist, wie aus New-York gemeldet wird, der Gegenstand lebhafter Besorgnisse und Befürchtungen der Bewunderer des Welt-Tenors. Caruso hat einen starken Anfall von Stimmschwäche erlitten, der ihn zwingt, sein Auftreten für einige Zeit zu unterbrechen. Er hat zunächst eine Woche Urlaub erhalten. Die ersten Spezialisten haben die Behandlung des Carusoschen Kehlkopfes in Händen (der Vermittel), aber trotzdem fürchten seine Bewunderer, daß er in dieser Saison nicht mehr singen kann.

Eine Stradivari-Geige für 85 000 Mark — der Rekord am internationalen Geigenmarkt! — hat ein amerikanischer Millionär und Mäcen des Geigen-Virtuoson Toni Saindi verehrt.

Sonnenthal's Schneiderlehrbrief. Bezeichnend für das Geistesleben des so schnell verstorbenen Wiener Bühnenkünstlers, den dieser Tage der Tod weggraffte, ist es, daß er zeitweilig seine außerordentlich kleinen und bescheidenen Anfänge nicht vergessen hat. Vielstättig verwahrt er auch jene Dokumente, die die Zeugen seiner jugendlichen Tätigkeit im Schneiderhandwerk waren. So das Zeugnis, das ihm sein Budapest Lehrmeister Wilhelm Prager ausstellte. Dasselbe lautet:

Endesgefertigter bezeugt hiemit zur Steuer der Wahrheit, daß der Adolf Sonnenthal von hier gebürtig bei mir vom 1. November 1848 bis 1. November 1850 das Schneiderhandwerk erlernte und während dieser Zeit ehrlich, treu, geschickt, arbeitsam und überhaupt sehr musterhaft betragen, so daß ich demselben nur auf sein eigenes Ansuchen, um in der Fremde sich in sein wohlverleertes Handwerk zu vervollkommen, entlasse, mit dem besonderen Beifügen, daß er in allen seinen Unternehmungen ebenso glücklich sein möge, als ich mit demselben stets zufrieden war, und er zu sein verdient.

Best, den 1 ten November 1850.

Auch in Wien war Sonnenthal zuerst Stülchschneider. Unter seinen Dokumenten wird sich zweifellos auch das „Selleneneinbringungsbüchel“ finden, das folgende Aufschrift trägt: „Für den Gesellen Adolf Sonnenthal, gebürtig von Best, 17 Jahre alt, ledig, zugereist November 1850, freigesprochen in Best bei Lehrmeister Prager, in die Arbeit eingebracht am 25. November 1850 bei Meister Josef Peschel in der Stadt Nr. 767, fogen. Fieberhof“ (sicht Wollzeile Nr. 3).

Ratgeber.

Gemeinnütziges.

Gegen Holzwürmer. Wenn man Benzin oder Amyl-Alkohol in die Bohrlöcher der Holzwürmer mittelst eines weichen Pinsels tief genug hineinträufelt, sterben die Tiere sofort, da sie den Geruch nicht vertragen können. Da dieses Mittel aber höchst feuergefährlich ist, muß bei der Arbeit Vorsicht gebraucht werden: Man nehme sie nur am Tage vor!

Kinderpflege und -Erziehung.

Warum schreien Kinder? Die Gepflogenheit schreiende Kinder jedesmal mit der Nase zu beruhigen bekämpft Dornblüth in seinem Gesundheitsbrevier. Kinder schreien, wenn sie hungrig und wenn sie überfüllt sind, wenn sie naß liegen, wenn sie verstopft sind oder Unruhe im Darm haben, wenn sie es zu warm oder zu kalt haben und aus vielen anderen Gründen! Besonders viel schreien Kinder, die durch zu warme Zimmerluft oder zu warme Umhüllung oder durch zu warme Wäder oder endlich durch Abhärtungsversuche nervös geworden sind.

Aus den Witzblättern.

„Meggendorfer Blätter“.

Vorahnung. Mann: „Was gibts denn heute zu Mittag?“ Frau: „Ich glaube, einen kleinen Krach.“

Verstekt. Besuch: „Hatten Sie nicht früher ein Klavier hier im Salon?“ Hausfrau: „O ja, dort ist es ja, unter dem Gute meiner Frau.“

Umschrieben. Herr: „So eine Stellung, wie Sie haben, als Kellermeister in einer Weingroßhandlung, die ist nicht mal

leicht!“ — Kellermeister: „O, Sie glauben gar nicht, was man da alles hintergeschluden muß!“

Veruhigung. „Mama, erlaubst du, daß ich morgen wieder mit den Nachbarskindern spielen darf?“ — „Aber, Ella, es sind so viele unartige Mädchen darunter.“ — „Sei unbeforgt, liebe Mama, die Kinder sind viel braver als ich.“

„Warum verlobst du dich nicht mit der Tochter des Privatiers?“ — Freund: „Sie kann Kochen, waschen, stricken, nähen und kriegt noch vierzigtausend Mark mit, das ist mir zu verächtlich!“

Aus der Rolle gefallen. „Ich glaube nicht recht, daß Sie Temperenzler sind.“ — „Gilt's a Maß Bier?“

Sichere Kennzeichen. „Meinst du, daß es heute noch Regen geben wird?“ — „Aber sicher; erstens habe ich meinen neuen Strohhut auf, und zweitens fährt dort ein Sprengwagen!“

Abrechnung. In einem Café läßt der Kellner auf Wunsch einer gemütlichen Gesellschaft den Musikautomaten spielen. Bei der Abrechnung zählt der Kellner auf: „Sechs Salbe Münchner, zwei Pilsner, zwei Schokolade, sechs Zigaretten, drei lustige Witwen und ein Walzertraum.“

Gebamme (zur Köchin): „Ach, die Gnädige und der gnädige Herr sind ganz außer sich, daß es nur ein Mädchen ist!“ — „Das habe ich mir gleich gedacht; den Leuten kann ja niemand was recht machen!“

Beschäftigung. „Was macht Ihr Sohn?“ — „Er verfehlt Berufe.“

Kindermund. „Was möchtest denn 'mal werden, Pepi?“ — „Dachbeder! Die sehen die Luftschiffe am besten.“

Literatur.

Die „Sozialistischen Monatshefte“ haben soeben das 7. Heft ihres 16. Jahrganges erscheinen lassen. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Adolf Sepner: Reichstanzlerverantwortlichkeit. — Eduard Bernstein: Revisionismus und Programmrevision. — Paul Kampffmeyer: Oekonomische oder technologische Geschichtsauffassung? — Dr. Arthur Schulz: Großbetrieb und Kleinbetrieb in der Viehhaltung und Viehzucht. — Hans Fehlinger: Vom Gewerkschaftsrecht in den Vereinigten Staaten. — Karl Sebering: Hüttenarbeiterschutz. — Feodor Soloub: Der Reifen.

Der „Süddeutsche Postillon“ Nr. 8 (Verlag M. Ernst, München), ist soeben erschienen. Die Nummer kostet 10 Pf. und ist überall erhältlich.

Francis, R. S., „Bilder aus dem Leben des Walbes.“ Reich illustriert. In farbigem Umschlag, geheftet 1 Mk., fein gebunden 1,80 Mk. Verlag des „Kosmos“, Gesellschaft der Naturfreunde (Geschäftsstelle: Franck'sche Verlagsbuchhandlung), Stuttgart. (Die Mitglieder erhalten diesen Band kostenfrei.)

„Busemann, Der Pflanzenbestimmer.“ Mit 11 farbigen, 6 schwarzen Tafeln und 367 Textabbildungen, fein gebunden 3,80 Mk.

Temperamentvolle Kinder sind, wie Eltern und Erzieher wissen, sehr schwer zu behandeln. Es ist daher ihre Aufgabe, sich in die Psyche dieser Art Kinder hineinzuwertsen, da durch falsche Behandlung sehr viel Unheil angerichtet werden kann, das später schwer wieder gut zu machen ist. Einen vorzüglichen Leitfaden darüber finden unsere Leser in der neuesten Nummer der in ihrer Art einzig dastehenden Monatschrift „Kindergarberobe“, Verlag von John Henry Schwerin Berlin W. 57. Dieses Blatt bietet in jeder Nummer vielfältige Beschäftigung und Unterhaltung der Kleinen, sowie Belehrung der Mütter und leitet gleichzeitig Selbstanfertigung von Kinderkleidern. Abonnements auf „Kindergarberobe“ zu nur 60 Pf. pro Quartal nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen. Gratis-Probepummern durch erstere und den Verlag John Schwerin, Berlin W. 57.

Verfall der politischen Verhältnisse zur Bekämpfung der Schundliteratur machen. In der Einleitung des höchst bemerkenswerten Schriftchens weist der Verfasser nach, daß die Produktion der bekannten, mit grell buntem Titelblatt versehenen Festschen einem Manne in Berlin ein Jahres einkommen von zwei Millionen Mark bringt. Es ist also auch der struppellose Kapitalismus, der diese infernalische Zerstörung unter der Jugend anrichtet. Der Verfasser zählt sodann weit über 100 Titel der bekanntesten Detektivgeschichten, Räuber-, Diebes-, Indianer- und Abenteuererzählungen auf, um an den wahrwitzigen Titeln schon den Inhalt anzudeuten. Es fehlen aber auch nicht die Bücher pornographischen Inhalts, die geradezu vergiftend auf die Sinne der unreifen Jugend wirken.

Der Inhalt all dieser Geschichten erschöpft sich in lauter Mord- und Greuelstücken. Ihr ganzer Reiz liegt im Prügeln, Stechen, Morden, Rauben, liegt im Verführen von Weibern etc., kurz, die tausend und aber tausend Festschen enthalten nichts anderes als eine Verherrlichung des Verbrechens in allen von der wildesten Phantasie ausgedachten Arten. Das Menschenleben wird für nichts geachtet. Bei der Gemeinheit des Inhalts kennzeichnet die Schöpfer dieser „Vollsbücher“ auch die freche Verlogenheit, mit der sie ihren Schwindel als „Erlebnisse“ und „Tatsachen“ hinstellen.

Ueber die Verbreitung der Schundliteratur gibt der Verfasser Aufschlüsse, die erschreckend wirken. Das deutsche Volk gibt jährlich Millionen dafür aus. 8000 selbständige Kolportagebuchhandlungen mit 30 000, mit Einschluß Desterreichs sogar 50 000 Kolporturen besorgen den Vertrieb dieser Ware. Fredrik Dey, der Erfinder der Gestalt des Nick Carter, der in Newyork lebt, ist durch seine elende Schreiberei ein steinreicher Mann geworden. Jede Woche fabrizierte er eine Nick Carter-Geschichte im Umfang von 30 000 Worten; für jedes Wort erhielt er 25 Pfennige, verdiente also wöchentlich 7500 Mk. Manchmal soll er es auf drei Novellen pro Woche, oder durchschnittlich auf 15 000 Worte im Tage gebracht haben. Das Los der meisten anderen Lohnschreiber ist freilich nicht entfernt so glänzend, desto enormer dagegen der Gewinn der Verleger, die Millionen im Jahre verdienen. Die besonders gangbaren Serien, von denen jede Woche ein neuer Band erscheint, werden in einer Auflage von mehreren Hunderttausend hergestellt, das gibt für die in Betracht kommenden Sammlungen eine Wochenauflage von mehreren Millionen. In Dresden wurden im Herbst 1908 516 Festschen, in Berlin 478, in München 18 herausgegeben, das sind 1012 Festschen in 90 Serien. Rängst ist die Schmutzflut über die Großstädte hinausgedrungen und hat das ganze Land bis in die Dörfer hinein überschwemmt. In einem Dorfe in der Nähe Pforzheims hat der Lehrer allein seinen 9-10jährigen Schülern in einer Woche etwa 50 Festschen abgenommen, die in dem Dorf gekauft waren; ein Arbeiter hatte den Vertrieb übernommen. In Offenbach a. M. fand man bei zwei Schülern (12-13 Jahre) allein 162 Schundfestschen schlimmster Art; in Berlin besaß ein Fortbildungsschüler 1500 verschiedene Bände der Detektiv-, Indianer- und Räubererzählungen. Für Pforzheim hat der Verfasser bei dem ersten Auftreten der jetzigen Schmutzflut für die Zeit eines Vierteljahrs einen Umsatz von etwa 10 000 Festschen festgestellt.

Geradezu erschütternd sind die aufgezählten Fälle, in denen eine verheerende Wirkung der Schundliteratur auf jugendliche Gemüter nachgewiesen wird. Aus der Fülle nur ein Fall: Der dreizehnjährige Untertertianer D. am Realgymnasium in Hannover begab sich am 10. September 1908 in das leerstehende Massenzimmer, setzte sich an einen Tisch, bekränzte diesen mit einer Guirlande, legte einige Sherlock Holmes-Schriften auf den Tisch, dazu einen Zettel: „Ich scheid freiwillig aus dem Leben“ und schoß sich eine Kugel in das Herz. Er war sofort tot. Ein Lehrer des unglücklichen Knaben schrieb dem Verfasser:

„Nach Meinung der Eltern und der Lehrer hat die fortgesetzte Lektüre von Schundliteratur zu einem guten Teil mit Schuld an der unglückseligen Tat. Der Junge las in erster Linie Sherlock Holmes- und Nick Carter-Geschichten, rühmte

aber gelegentlich auch Wissenschaften gegenüber, das Gerüstchen mit einem Verhältnis“ ganz besonders „gut zu lesen gingen“. Nicht Tage vor der Tat hat der unglückliche Mitschüler gegenüber geäußert, sie würden sich nochmal über ihn wundern, etwas besonderes von ihm hören.“

In vielen Fällen führt das Lesen der Schundromane, in denen das Verbrechen verherrlicht wird, zur Ausübung von „Gelbesstücken“, die den Unglücklichen mit dem Strafgeset und der Polizei in Konflikt bringen, aber auch zu Verbrechen, die einzeln und in ganzen Vänden vereint, ausgeführt werden.

Der Verfasser schließt seine Schrift mit der Mahnung, daß die Wirkung dieser Festschen erst aufhört, wenn sie keine Käufer mehr finden. Er rät den Eltern, die Kinder daraufhin zu beaufsichtigen, sie auf die Spielplätze, in die Badanstalten, auf die Eisbahnen zu jagen, daß gesunde, fräftige Bewegung ihren Latendrang stille.

Wir können das Studium des Schriftchens nur dringend empfehlen. F.

Vom Respekt.

Es ist eine merkwürdige Sache um den Respekt. Manche Erzieher erreichen ihn ohne weiteres, manche können sich nie „in Respekt setzen“. Aber erstrebt wird er von allen. Warum haben Kinder vor dem einen Respekt und verweigern ihn hartnäckig dem andern? Unerbittendes Geschenk? Zufall? Besondere Begabung?

Nein, ganz so phantastisch ist die Sache nicht; es geht schon mit rechten Dingen dabei zu. Aber man muß ehrlich sein, wenn man hinter das große Geheimnis kommen will. Denn das Wesen dieses großen Geheimnisses ist fast immer, — daß der Erzieher durch eigene Schuld sich um den Respekt bei den Kindern bringt.

Respekt ist zunächst einmal nicht etwas, das man den Kindern einfach abfordern kann. Wer grob oder hart ist zu Kindern, wer alleweil straft und schlägt, vor dem haben Kinder wohl Scheu und Furcht, nimmermehr aber inneren echten Respekt. Sobald sie dem Bannkreis eines solchen Gefürchteten entflohen sind, pflegen sie sehr deutlich über ihn zu reden und seinen Zwang rasch abzuschütteln. Aber wer schwachmütig und schlapp ist, wer nur von den Launen und Strebungen der Kinder sich treiben läßt, vor dem haben Kinder gleichfalls keinen Respekt. Sie verachten ihn heimlich und brutalisieren ihn beständig. Also Respekt läßt sich nicht erprügeln und nicht erschmeicheln. Er fehlt, wo die Bügel ganz straff gespannt sind und er fehlt, wo man sie am Boden schleifen läßt.

Also doch ein geheimnisvolles Göttergeschenk? O nein: Respekt läßt sich sehr wohl bewußt erwerben und sehr wohl erreichen. Respekt ist durchaus eine Reaktion des Kindes auf eine bestimmte Verhaltensweise des Erwachsenen, ist die Wirkung von Ursachen, die Folge von Handlungen, die von Erwachsenen ausgehen. Also bei dem liegt das erste Glied der Kette, nicht bei dem Kinde. Ob das Kind respektvoll oder respektlos vor Vater und Mutter steht, liegt an Vater und Mutter, nicht aber am Kinde. Heute müßte das vierte Gebot lauten: Sande so vor deinen Kindern, daß sie dich ehren können.

Es ist eigentlich eine einzige Eigenschaft, auf die bei der Erziehung alles ankommt, mit der allein man auf die Dauer Respekt gewinnt: die Konsequenz. Nicht einmal die Selbstbeherrschung des Erziehers ist so ausschlaggebend, wie sein ruhiges, entschiedenes Durchhalten. Denn wenn er auch in heftiger Aufwallung dem Kinde einmal Unrecht tat, so kann er in ruhiger Selbstbestimmung das Unrecht eingestehen und aufheben. Und schließlich ist es eine zwar bittere, aber doch notwendige Erfahrung für das Kind, wenn es schon an Vater und Mutter gelegentlich spüren muß, daß die Welt nicht vollkommen und das Leben nicht nur gerecht und vernünftig ist. Also wenn wir auch zweifellos bei sicherem, frühlichem Gleichgewicht des Gemüts am besten zu erziehen vermögen, so ist es doch noch immer nicht das größte Uebel, wenn wir die Selbstbeherrschung einmal verlieren. Das größte Uebel ist, wenn wir wie Zertrüßte sind, die das Kind bald hierhin, bald dorthin reißen, wenn wir morgen schon verassen

haben, was wir heute als Geseh verbindlich, wenn wir nach Launen und nicht nach Gründen handeln, wenn wir an fremden Kindern schön finden, was wir an den eigenen bestrafen, wenn wir den Kindern abstreiten, was uns unbequem ist zu hören, wenn wir uns selber ausnehmen bei allem, was den Kindern als Pflichtgebot auferlegt wird, wenn wir anders tun, als wir reden, wenn wir vor anderen verbergen und verleugnen, was wir im stillen vor uns selber für recht anerkennen müssen: kurz, wenn wir eben nicht konsequent sind. Konsequenz ist die Lösung des Rätsels Respekt. Nichts fordern, was nicht seine Notwendigkeit in sich hat, das dann aber bei sich und bei andern mit unerschütterlicher Festigkeit durchhalten: das verschafft Respekt.

Aber konsequent sein ist schwer, sehr schwer. Wie viele schöne Erziehungsgrundsätze verdampfen, wenn sie in der Wirklichkeit des Lebens bewahrt werden sollen! Wieviel gutes Wollen verflüchtigt sich, wenn die Kinder Ernst machen mit ihrer Denk- und Redefreiheit! Denn gerade wenn die Eltern es fehlen lassen an Konsequenz: um so unerbittlicher sind dann die Kinder. „Du hast aber ein andermal so gesagt,“ oder: „Ist hast du es selber falsch gemacht“ erklären sie einsach. Und da heißt es manchmal, sich einen Ruck geben und bei der Fahne bleiben. Und derjenige ist gut daran, der auf diese Weise sich an Konsequenz gewöhnen läßt. Schwache Stunden hat jeder Vater und jede Mutter; aber nichts hindert uns, daß wir in Zukunft umso mehr auf der Snt sind. H. M.

Vom Kampf der deutschen Bühnenkünstler.

Unter außerordentlich zahlreicher Beteiligung von Schauspielern und Schauspielerinnen aus allen Teilen des deutschen Reiches, aber auch aus der Schweiz, Desterreich-Ungarn und Rußland fand am Karfreitag im Künstlerhaufe in Berlin die Delegiertenversammlung der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger statt. Der Präsident der Genossenschaft, Schauspieler Hermann Nissen vom Berliner Hebel-Theater, eröffnete die Versammlung mit Worten der Begrüßung und teilte mit, daß die Genossenschaft 5055 Mitglieder zähle. Die Zahl der weiblichen Mitglieder habe sich fast verdreifacht. (Beifall.) Es seien auf der Delegiertenversammlung vertreten 141 Verbände mit 3690 Mitgliedern durch 139 Delegierte und 175 Stimmen. Nachdem der frühere Theaterdirektor Oskar Lange-Berlin aufgefördert worden war, den Saal zu verlassen, da er die Genossenschaft fortgesetzt geschädigt habe, begrüßte der Vorsitzende den Reichstagsabgeordneten Dr. Geßlicher-Hamburg.

Den ersten Gegenstand der Tagesordnung bildete das deutsche Bühnenschiedsgericht. Der Vorsitzende beantragte, folgende Erklärung zum Beschluß zu erheben: „In Erwägung, daß die Mitglieder des Deutschen Bühnenvereins am 13. Januar 1909 einseitig die bestehende Schiedsgerichtsordnung dahin abgeändert haben, daß die Schiedsgerichte nur noch für Streitigkeiten zwischen Mitgliedern des Bühnenvereins zuständig sein sollen, beschließt die Delegiertenversammlung der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger gemäß § 182 der Schiedsgerichtsordnung: Das Bühnenschiedsgericht wird mit dem heutigen Tage aufgehoben und die Genossenschaftsschiedsrichter angewiesen, ihr Amt als Schiedsrichter niederzulegen. Alle bestehenden Schiedsverträge werden laut § 182 der Schiedsgerichtsordnung außer Kraft gesetzt; die Bestimmungen der Schiedsgerichtsordnung sind nicht mehr rechtsverbindlich.“ (Lebhafte Beifall.) In der Erörterung über diesen Antrag teilte Schauspieler Gustav Nidel-Berlin mit, in welcher Weise eine Schauspielerin in Göttingen von ihrem Direktor gemißregelt worden sei. Die Schauspielerin, die einschließlich Spielhonorar 180 Mk. monatlich Gage erhielt, sollte sich für ein geringes Vergehen 60 Mk. Abzug gefallen lassen. Das Göttinger Amtsgericht habe jedoch zugunsten der Schauspielerin entschieden. Eine 16jährige Ballettängerin am Hoftheater zu Hannover, die 20 Mk. monatlich Gage erhalte, sei mit einem Gehaltsabzug von 12 Mk. bestraft worden, weil sie während der Probe lache

gebrochen habe. Nach noch längerer Erörterung, in der von Reich-Brandenburg a. M. der Antrag gestellt wurde, die Mitglieder des Bühnenvereins, die gleichzeitig Ehrenstellen in der Genossenschaft inne haben, anzufragen, ob sie es mit ihrem Empfinden für vereinbar halten, noch länger in der Genossenschaft zu bleiben, gelangte der Antrag des Vorsitzenden einstimmig zur Annahme. Kirch zog seinen Antrag zurück mit dem Bemerkten: Es genüge ihm, ihn öffentlich gestellt zu haben.

Die Versammlung beschäftigte sich danach mit Satzungsänderungen. Eine sehr lebhaft erörterung veranlaßte ein Antrag der Schauspieler Gustav Nidel und Klein-Rhoden-Berlin: Die Beiträge der Mitglieder der Genossenschaft zur Organisierung und Ausgestaltung der genossenschaftlichen Institutionen, insbesondere zwecks Dotierung des Rechtsschutzfonds zu erhöhen. Der Antrag fand lebhaft Zustimmung. Schauspieler Nidel bemerkte, es sei behauptet worden, die Schauspieler seien in das Lager der Sozialdemokraten übergegangen. Die Genossenschaft habe mit Politik überhaupt nichts zu tun. Er halte es aber für erforderlich, die Schauspieler auf die Genossenschaft hinzuweisen und sich an dem Opfermut der armen Arbeiter ein Beispiel zu nehmen. Die Schauspieler dürfen sich nicht länger wie Varias von den Theaterleitern behandeln lassen. Dies könne aber nur geschehen, wenn die Schauspieler sich allesamt der Genossenschaft anschließen und einen starken finanziellen Rückhalt haben. Schauspieler Gennig entwarf ein häßliches Bild von den Zuständen am Deutschen Theater in Riga. Nach langer Erörterung wurde dem Antrag Nidel-Klein-Rhoden grundsätzlich zugestimmt.

Die Delegiertenversammlung beschäftigte sich hierauf mit der Sterbe- und Pensionskasse.

Aphoristisches.

Von Otto Weiß (München) gehen der „Frankfurter Ztg.“ folgende Aphorismen zu:

Serr J. erzählte: „Biel hab' ich von den Sympathien der Frau B. verloren! Klingt lobte sie nämlich in meiner Gegenwart eine ihrer Freundinnen wärmstens; und ich? ... ich stimmte wärmstens zu. Geschick mir nun ganz recht!“

Manche Wahrheit verliert Anhänger — durch jene, die sie verteidigen; und manche gewinnt Anhänger — durch jene, die sie bekämpfen.

Gelehrte haben sich oft durch solch gewaltige Literatur durcharbeiten — daß sie keine Zeit finden, über ihren Gegenstand nachzudenken.

Von einer überaus klaren Anspielung kann sich jemand so sehr getroffen fühlen — daß er um ihre nähere Erklärung bittet.

Jemand, der einen hohen Posten antrat, sagte: „Durch meine Klügigkeit und Offenheit hab' ich ihn erlangt; durch diese Eigenschaften werd' ich ihn auch verlieren.“

Ja, ja, sie sind übel dran, die Mädchen mit großer Wittigkeit! ... Sie wissen, daß der Freier sich hauptsächlich um ihr Geld bewirbt. ... Sie aber, ideal wie sie nun einmal sind, wollen um ihrer selbst willen geheiratet sein — und zwar von einem Millionär!

Ich weiß nicht mehr, war's ein Psycholog oder ein Koch, der es sagte: „Der Mensch ist ein Geschöpf, das immer hungrig und immer satt sein möchte.“

Heute gibt's, die Holz sind auf das, was sie erreichen möchten.

Nicht jeder Spötter ist boshaft und anmaßend — doch viele Dobrebner sind boshaft und anmaßend.